

bz

NEUER BASLER ROMAN

**«Der letzte Stand des Irrtums»:
Wird das Töten überschätzt?**

So simpel wie grausam: Das fiktionale Debüt des Basler Juristen Felix Uhlmann deckt die Mechaniken der Ausgrenzung und des Hasses auf.

Lea Dora Illmer

12.09.2023, 17.14 Uhr



Uhlmanns Protagonist wird verschleppt und in ein Lager gesperrt. Der Grund? Sein <falscher> Name.

Bild: zvg

Am Anfang steht ein Prolog. «Das Töten wird allgemein überschätzt», steht dort geschrieben. Weil es ein Irrtum sei, zu glauben, Auslöschung schaffe Bedeutung. Der, der einem anderen Menschen das Leben nimmt, erhält im

Gegenzug nichts: «Der Tote ist im Tode allein, der Lebende im Leben.»

Der Schluss des Roman hinterlässt ein ungutes Gefühl. Doch «Der letzte Stand des Irrtums» von Felix Uhlmann vermag es, die (An-)Spannung der ersten Seiten durchgehend beizubehalten, vom Prolog bis zum Epilog. Es ist das fiktionale Debüt des 54-jährigen Juristen, den man in Basel auch als Präsident der Museumskommission kennt.

Unspektakuläre Festnahme

Der Autor Felix Uhlmann.
Bild: zvg

Im Zentrum der Erzählung steht ein Ingenieur, der eines Tages verhaftet wird. Ohne Handschellen oder Gewaltandrohungen, sondern leise und unspektakulär. «Er hatte immer gedacht, Verhaftungen hätten etwas Dramatisches», wundert sich die verhaftete

Hauptperson. Der Grund für die Verhaftung ist so absurd wie simpel: Er trägt den «falschen» Namen, gehört der «falschen» Volksgruppe an. «Die Mechaniken von Ausgrenzung und Hass», stellt er an einer Stelle fest, «waren simpler als jedes Getriebe, das er je gebaut hatte.»

Mehr erfahren wir während der Lektüre nicht, mehr brauchen wir nicht zu erfahren. Uhlmanns Erzählung

liefert weder Antworten, noch ist sie dazu da, zu gefallen. Sie ist ungemütlich und löst Unbehagen aus, sie zwingt uns zum Nachdenken. Bis zu einem gewissen Grad sogar *für* die Hauptperson.

Im Nachhinein will man es immer gewusst haben

Der Verhaftete, der in der Erzählung namenlos bleibt, ist und bleibt ungreifbar. Während er auf zwei Zeitebenen – der Zeit vor und der Zeit nach der Verhaftung – durch kurze, nichtssagende Kapitel wie etwa «In der Wohnung», «Das Essen» oder «Der Lehrer» mäandert, erfahren wir nur das Nötigste über ihn. Ja, da war einmal eine verlorene Liebe, eine Kleinfamilie, ein Berufsalltag. Das alles ist geradezu trist in seiner Mittelmässigkeit. Auch Ort und Zeit des Geschehens wirken austauschbar und vage.

So erfahren wir einzig, dass die Erzählung nach 1943 spielt. Doch selbst wenn das Wissen über den Holocaust in diesem Niemandsland vorhanden ist, betont der Protagonist an einer Stelle eindrücklich: «Ja, ja. Im Nachhinein weiss man, im Jetzt weiss man nie. Aber dort wusste man, und auch heute weiss, wer wissen will. Aber wer will schon wissen?»

Es ist ebendiese nüchterne Hoffnungslosigkeit, die uns bereits bei seiner Verhaftung entgegenschlägt. Er blickt seinem Schicksal mit einer teilnahmslosen Distanz entgegen. Er fügt sich. Seine Taubheit ist schwer auszuhalten.

Er leistet stillen Widerstand

Sein Widerstand ist subtil und deswegen auf den ersten Blick unsichtbar. Er lehnt sich auf, indem er den Dialekt der Grossmutter wählt, wenn er mit den Beamten spricht. Er will ihnen damit zeigen, «dass er sprechen konnte wie sie, dass er leben konnte wie sie, dass er war wie sie und dass sie ihn dennoch verhafteten, nur weil seine Eltern, der Grossvater und seine anderen Grosseltern aus der falschen Gegend kamen».

Auch wenn dies den Beamten wahrscheinlich gar nicht auffällt. Vielleicht liegt seine Widerständigkeit gerade in der Passivität. Mutig, so stellt die Hauptperson fest, sei er nicht. Denn Mut setze «ein Missverhältnis zwischen Risiko und erwartbarem Ertrag» voraus. In seiner Lage gibt es folglich keine Möglichkeit, mutig zu sein.

Sprachliche Entmenschlichung

Das Unwohlsein während des Lesens rührt daher, dass das grauenhafte Geschehen auf sprachlicher Ebene seine Entsprechung findet. Da wäre der nüchterne Ton des Protagonisten, seine distanzierte Gefühlswelt, aber auch die Tatsache, dass seine Namenlosigkeit zu einer Entmenschlichung beiträgt. Uhlmann gelingt es, das Unrecht auf der Handlungsebene sprachlich zu untermauern.

An manchen Stellen spitzt es sich zu, etwa wenn der Ingenieur die Mitgefangenen entindividualisiert und in drei «ungefähr gleich grosse Gruppen» einteilt: «die

Dummen, die Gierigen und die Seltsamen». Zum Schluss stellt sich die Frage, auf welchen «letzten Stand des Irrtums» sich der Titel bezieht. Der Epilog legt nahe, dass es dabei um das Töten geht: Wer tötet, der irrt. Immer.

Felix Uhlmann: «Der letzte Stand des Irrtums», im Verlag edition 8, 2023, 128 Seiten.

Mehr zum Thema

abo+ FAMILIENGESCHICHTE

Wie ein jurassischer Bauernsohn den New Yorker Rockefellers die Krawatten band

30.08.2023

abo+ HISTORISCHER KRIMINALROMAN

Eiffels Eisenbahnbrücke in Münchenstein versagt - das bringt Verstrickungen zutage

15.08.2023

Für Sie empfohlen

Melden Sie sich an und erhalten Sie hier Ihre individuellen Leseempfehlungen.

[Jetzt anmelden >](#)